

Joseph-Henry Rosny Aîné

Die Fahrt durch die Unendlichkeit

BookRix-Edition

Sciencefiction

Joseph-Henry Rosny Aîné

Die Fahrt durch die Unendlichkeit



BookRix-Edition

Sciencefiction

Joseph-Henry Rosny Aîné

Die Fahrt durch die Unendlichkeit

BookRix GmbH & Co. KG
80331 München

Vergangene Zukunft – Band 6

Joseph-Henry Rosny Aîné – Die Fahrt durch die Unendlichkeit

Originaltitel: La Force mystérieuse

Übersetzung: Gregor Antenlauer

1. eBook-Auflage – Juni 2012

© vss-verlag Hermann Schladt

Titelbild: Titelbild: Armin Bappert

unter Verwendung eines Fotos von free-pics.de/

Lektorat: Armin Bappert

www.vss-verlag.de

JOSEPH-HENRI ROSNY AINE

Die Fahrt durch die Unendlichkeit

Alles ist bereit. Die Wände der Stellarium sind aus feinstem Arginium. Sie sind völlig durchsichtig und haben sowohl eine Festigkeit als auch eine Elastizität, die vor kurzem noch unvorstellbar schien und das Raumschiff im Prinzip unzerstörbar macht.

Ein Pseudoschwerkraftfeld im Inneren des Flugapparates sorgt für ein stabiles Gleichgewicht von Menschen und Dingen. Wir verfügen somit über einen Zufluchtsort, dessen Rauminhalt dreihundert Kubikmeter umfasst; unser Hydraliumvorrat sollte genügen, um uns für dreihundert Tage mit Sauerstoff zu versorgen; unsere hermetischen Raumzüge aus Arginium erlauben uns, auf dem Mars unter den gleichen Druckbedingungen wie auf der Erde zu arbeiten; unsere Atmung ist durch direkte oder indirekte Transformatoren gesichert. Außerdem ist es möglich, dass wir durch die globulare Wirkung der Siverol-Apparate und die damit einhergehende Anästhesie der Lungen mehrere Stunden nicht zu atmen brauchen.

Schließlich reicht unser Vorrat an komprimierten Nahrungsmitteln, denen wir jederzeit ihr ursprüngliches Volumen wiedergeben können, neun Monate.

Das Laboratorium ist für alle physikalischen, chemischen und biologischen Analysen geeignet; wir sind darüber hinaus ausreichend mit Vernichtungsapparaten versorgt. Alles in allem reichen Antrieb, Pseudoschwerkraftfeld, Normalatmung, Brennvorräte und Nahrung für mehr als drei Jahreszeiten. Wenn wir drei Monate brauchen, um den Mars zu erreichen, und drei Monate, um wieder zurückzukommen, so bleiben uns wenigstens drei Monate, um den Planeten zu erforschen; dass heißt, für den Fall -den ungünstigsten -, dass wir dort oben keinerlei Ressourcen für unsere Nahrung und unsere Atmung finden.

I

8. April - Unser Raumschiff gleitet durch die ewige Nacht; hätten wir keine Apparaturen, die das Licht je nach Bedarf abschwächen, zerstreuen oder völlig abschirmen, würden uns die Sonnenstrahlen durch das Arginium hindurch arg zu schaffen machen.

Unser Leben ist so langweilig wie das Leben Gefangener; in der leblosen Weite sind die Sterne nur eintönige Feuerpunkte; unsere Aufgabe beschränkt sich auf Unterhalt und Überwachung der Apparaturen; sämtliche Arbeiten dieser Apparaturen sind bis zur Landung vorgezeichnet. Keinerlei Hinweis; nichts, was uns zu einer Kursänderung zwänge; unser Leben ordnet sich dieser Maschinerie unter. Wir haben Bücher, Musikinstrumente, Spiele. Abenteuerlust hält uns bei Laune; eine grenzenlose Hoffnung, die nur durch das Abwarten etwas gedämpft wird ...

Die wunderbare Geschwindigkeit, mit der wir fliegen, hat völlige Unbeweglichkeit zur Folge. Vollkommenes Schweigen: unsere Apparaturen — Generatoren und

Transformatoren - machen überhaupt keinen Lärm; die Vibrationen sind kaum wahrnehmbar ... Nichts verrät den in die interstellare Einsamkeit abgeschossenen Boliden ...

21. April - Unendlich gleichförmige Tage. Langweiliges Gerede. Wenig Lust zu lesen oder gar zu arbeiten.

27. April - Mein Chronometer zeigt 7.33 Uhr. Wir haben gerade gefrühstückt: Kaffeeextrakt, »rekonstruiertes« Brot und ebensolchen Zucker. Eine leichte Sauerstoffzufuhr hat uns Appetit gemacht und beinahe fröhlich werden lassen. Ich beobachte meine Gefährten mit einem unbekanntem Gefühl von Neuartigkeit: in der Ode der Unendlichkeit verloren, fühle ich mich ihnen näher als wirklichen Brüdern. Antoine Lougre muss schon seit seiner Kindheit so ernst gewesen sein; allerdings ist seine Ernsthaftigkeit alles andere als traurig: seine Heiterkeitsausbrüche sind wie der ungestüme Galopp eines jungen Pferdes. Er hat den kantigen Langschädel der Skandinavier, aber nicht deren Haarfarbe: teerfarbenes Haar, heidelbeerblaue Augen, den Teint einer Meerschaumpfeife, natürlich angeraucht. Große Statur, weicher Gang; seine Worte, präzise wie ein Theorem, entsprechen der mathematischen Natur des Mannes.

Jean Gavial hat einen fuchsroten Haarschopf; die graugrünen Augen sind mit kupferfarbenen Sternchen durchsetzt; die Haut weiß wie ein Käse und voller Sommersprossen; der sinnliche und frohgemute Mund lässt das ganze Gesicht lachen. Er ist ein sachlicher Charakter, durchaus künstlerisch veranlagt, der die Metaphysik und die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht mag; aber er ist ein Magier der Experimentierfreudigkeit, ein Seher des Unendlichen. Dieser Feind jeder Differential- und Integralrechnung führt in Sekundenschnelle außergewöhnliche geistige Operationen durch: die Zahlen blitzen bei ihm wie leuchtende Pfeile.

Ich, Jacques Laverande, von eher eigenbrötlerischem und

müßiggängerischem Wesen, verberge unter einer tropischen Erscheinung ein gedämpftes Temperament: Haare, Augen und Bart sind dunkel wie Braunkohle, als ob ich in Mauretanien aufgewachsen wäre; zimtfarbene Haut, die Nase eines beutegierigen Seeräubers ...

Die gleichen Interessen, die uns schon seit unserer Schulzeit verbinden, haben zu einer lockeren, aber dennoch unzerreißbaren Freundschaft geführt.

Zum hundertsten Male murmelte Antoine: »Wer weiß, ob es nicht doch nur auf der Erde allein Leben gibt ... und dann ...«

»Und dann hätte es Sonne, Mond und Sterne tatsächlich nur ihretwegen gegeben«, meinte Jean ironisch. »Das ist falsch. Dort oben gibt es Leben!«

»Es gibt ja sogar hier welches!« sagte ich und beschrieb mit der Hand einen Kreis.

Antoine brach in sein zweideutiges Lachen aus. »Ja ich weiß die unendliche Koexistenz! Aber ist das denn noch Leben?«

»Ich denke, es ist genauso Leben wie meines.«

»Aber genug bewusst?«

»Unbewusst und bewusst ... Ob nun intelligent oder nicht intelligentes wird es unter diesen Intelligenzen welche geben, gegen die wir die Intelligenz von Krebsen haben.«

»Danke für die Krebse!« meinte Jean. »Seit meiner Kindheit faszinieren sie mich, und ich habe sie immer sehr geschätzt ...«

»Fünzig Forschungsreisen auf den Mond haben nichts gebracht!« erwiderte Antoine.

»Man hat vielleicht nicht gründlich gesucht, und vielleicht ist auch dieses Leben mit dem unseren nicht vergleichbar.«

»Es dürfte aber nicht „nicht vergleichbar“ sein!« brummelte Antoine mit einem Anflug von Humor. »Auf dem Mond gibt es die gleichen Grundelemente wie auf der Erde seine Entwicklung war viel schneller, aber doch analog: eine Maus wächst, lebt und verschwindet schneller als ein Rhinoceros ... Es muss eine Zeit gegeben haben, da es auf dem Mond

Meere, Seen, Flüsse gab, Stickstoff und Sauerstoff ... Weiß man das denn nicht genau ...?«

»Und das ereignet sich in Milliarden von Millenien erneut! Inzwischen ist eine fossile Welt, die der unseren entspräche, völlig zerstört.«

»Skelette ja aber keine Spuren.«

»Ein unnützer Streit! Im übrigen entspricht die Entwicklung auf dem Mars eher der unseren.«

»Das bestreitet ja niemand«, sagte Antoine. »Deshalb fahre ich ja auch hin.«

»Sie sind nicht exakt!« argumentierte Jean. »Sie fahren dorthin, weil Ihr Beweggrund eher sportlicher Art ist. Es gefällt Ihnen, mit uns zusammen der erste Mensch zu sein, der dort gelandet ist. Und das ist gut, wir können uns glücklich schätzen, dass uns dieser Entdeckerdrang hergeführt hat wie früher diese armen Leute auf den Karavellen ...«

Und erneut die Tage, länger und immer monotoner, Tage im ewigen Geheimnis, in dunklen Abgründen. Der Weltraum! Wir wissen nicht mehr, welche Realität sich dahinter verbirgt; das wissen nicht einmal jene, die an das Nichts glauben, noch die anderen, die Welten in der vierten, der fünften, der n-ten Dimension erfinden; das wissen nicht einmal Zenon, Descartes, Leibniz oder unser Fluggehirn, das den interstellaren Raum erobert.

Eines Morgens murmelt Antoine, der ein wenig weitsichtig ist: »Mars hört auf, ein Stern zu sein ...!«

In der völligen Monotonie unseres Lebens ist diese Bemerkung der Anflug eines Ereignisses ... Ab jetzt versuchen wir uns jeden Morgen über die Größe des Mars klarzuwerden. Bald zeichnet sich der Umriss des Planeten klarer ab. Mit bloßem Auge betrachtet, ist er ein winziger Mond, ein Mündchen, ein Pünktchen neben dem Erdtrabanten, aber dennoch deutlich als Kugel zu erkennen. Alle drei oder vier Tage entsteht bei uns der Eindruck, die Kugel sei gewachsen; inzwischen erreicht der Durchmesser

des Mars ein Fünftel des Durchmessers unserer Selene.

Er ist ein hübscher kleiner rötlicher Mond geworden.

»Mir kommt er vor wie eine kleine Damenuhr, die zu einem dicken Chronometer geworden ist«, sagt Jean.

Die kleine Damenuhr wird zum Zwillingenbruder des Mondes; es ist ein rötlich gefärbter Mond. Er wächst unaufhörlich und erscheint schließlich runder als Sonne und Mond; im Fernrohr unterscheiden wir genau Einzelheiten seiner Oberfläche: Bergketten, ausgedehnte Ebenen, glänzende Flächen, die Wasser oder Eis sein könnten, weißschimmernde Regionen - wahrscheinlich von Schnee bedeckt ...

Mit bloßem Auge ist er bereits ein kolossaler Kreis, ein Mond, der erst zwanzigmal, dann fünfzigmal, dann hundertmal größer als der Erdtrabant ist. Aber anscheinend ist dieser Stern weniger hell. Zunächst wie eine Scheibe aus glänzendem Kupfer wirkend, ist er allmählich heller geworden und hat nun ein fast matt zu nennendes Aussehen bekommen; seine Substanz stellt wohl eine Mischung aus Metall und gebranntem Ton dar, wo das Rot zwar dominiert, aber doch bunte Flecken zu erkennen sind ... Die zwei Marsmonde kreisen.

1. Juni - Es gibt keinen Stern mehr. Mars ist, wenn auch noch weit entfernt, zu einer Welt geworden, in der das Auge die willkürliche Gestalt von Bergen, Ebenen, großen Taleinschnitten erkennt, die die zunehmende Geschwindigkeit unseres geänderten Kurses unablässig wachsen lässt. Die ereignisreiche Stunde ist nah. Wir sind bereit: schon lange haben wir die Stellarium gedreht. Jean überwacht die abnehmende Schubkraft des Motors, mit Hilfe eines entgegengesetzten Gravitationsfeldes dosieren wir unseren Fall, und unsere Zeit-Raum-Anzeigergeräte informieren uns exakt über die Zeitspanne wie über die Distanz. Es geht darum, auf dem Mars mit einer Geschwindigkeit, die gleich Null ist, aufzusetzen. Wenn es